

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 42.

Montag am 21. September

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 100, im ersten Stode.

## Trauerghazel.

Seit du, mein liebstes Lieb, gestorben bist,  
Hab' ich soviel von meinem Glück vermisst,  
Daß ich mit Worten es nicht sagen kann,  
Weil solches Weh nicht auszudrücken ist.  
Ja, seit ich dich, mein liebstes Lieb, verlor,  
Ach, weiß ich nicht mehr, was Entzücken ist.  
Gefangen tief im Kerker meines Grams  
Liegt' ich, deß Thür' nicht aufzudrücken ist.  
Der Jammer ist mein Kerkerknecht, der Schmerz  
Mein Wächter, der nicht zu berücken ist.  
In einer öden Wüste seh' ich mich,  
Wo keine Freudenfrucht zu pflücken ist;  
In einer stillen Todtenstadt, allwo  
Kein Tempel mehr der Lust zu schmücken ist.  
Dir mein' ich nach, da meines Glücks Tod  
Zertrümmert sank und ganz in Stücken ist;  
Dir nach, da, der den Tempel wieder baut,  
Der Meister nirgends zu erblicken ist!

Ludwig Beckstein.

## Die Schärpenberge und ihre Seitenlinien in Krain.

Von Karl Vrenner.  
(Fortsetzung.)

Des bereits erwähnten ersten Osterreichers, Ortolfs II. Sohn, Ortolf III., zog von Osterreich, ohne Zweifel aus derselben Ursache, wie sein Vater von Scharfenberg, nämlich wegen zahlreicher Familie im Hause seines Vaters, über den Savestrom in das Gebirge nahe an den Grenzen der Steiermark, erbaute sich ebenfalls auf einer bedeutenden, fahlen Anhöhe (Kahlenberg, Gallenberg) eine stattliche Burg, nannte solche Gallenberg, und stiftete sodin die Familie der Grafen und Herren von Gallenberg, welche ehemals in Krain so hochangesehen und stark begütert war, in hohen Landeswürden stand, und noch jetzt im Vaterlande das Amt des Obersterblandjägermeisters besitzt. Des Stifters Ortolf Sohn schrieb sich schon Herr von Gallenberg; er hieß Otto, und zog mit dem Kaiser Heinrich II. dem Heiligen zur Krönung nach Rom — 1016.

Arnulf, Scharfenbergers drittgeborener Sohn, siedelte sich näher an seiner Väterburg, aber auch auf einem

hohen Felsenberge, zwischen dem Markte Ratschach an der Save und zwischen Scharfenberg, an, benannte seine Feste Siebenegg, und ward der Stifter der Herren von Siebenegg, die in Krain bis in das 17te Jahrhundert blühten, wie denn zu Zeiten Balvasors das im Et. Märtnerboden liegende Gut Gerbin durch Ehelichung der Gbille von Schwab an Ferdinand von Siebenegg gelangte. — Siebenegg kam von der Familie weg, und zwar an Albrecht, Herzog von Osterreich, um einen Kauffschilling von 12000 Markt Silber, einen bedeutenden Preis. Fernere Schicksale dieser Edlen sind mir nicht bekannt. Sie führten in ihren Wappen sieben Ecken.

Aus dem Erzählten geht nun hervor, daß die Scharfenberger immer berühmter und mächtiger zu werden angingen. So erblickten wir die Schärpenberge in jenem Feldzuge, welchen Kaiser Heinrich I. gegen Dalmatien in Begleitung des karantianischen Herzoges Berthold, des istrischen Markgrafen Winther unternahm, in der Reihe der Auersberge, der steyerischen Saurau und Stubenberge, der kärntnerischen Khuenburge und Dietrichsteine.

Bei jenem berühmten Turniere, welches 1165 zu Zürich gehalten wurde, erschien mit Luitpold, Markgrafen von Osterreich, auch ein Herr von Scharfenberg und an seiner Seite Heinrich von Hallerstein und Ernst Gall. Im Jahre 1067 wurde Heinrich von Scharfenberg vom Pabste Alexander II. zum Bischof von Speyer postulirt.

Wir kommen nun an jenen Wilhelm von Scharfenberg, der für mächtig genug gehalten wurde, um von den gegen Meinhard, Herzog von Kärnten, wozu damals auch Krain gehörte, empörten Verbündeten in den Bund gezogen zu werden. Im Jahre 1293 erhoben sich mehre Edle in Kärnten wider ihren Herzog Meinhard, und als gleichzeitig Ulrich Graf von Heimbürg als Gemahl der Witwe des letzten Sponheimers auf das Erbe der Babenberge und Sponheimer Ansprüche machte, betrieb Ulrich, nachdem er sich mittlerweile mit dem Ugar-

ſchen Patriarchen Raimund vereinigt hatte, und das herzogliche Heer, unter dem Sohne Herzogs Meinhard, — Heinrich, und Konrad von Auffenſtein zu nähern anſing, aus dem gebirgigen Unterkrain den ihm bekann- ten, vom Herzog Meinhard beleidigten, mächtigen Edlen, den Wilhelm von Schärſenberg, durch dringend nach- einander abgeſendete Eilboten zu ſich, welcher auch als- bald mit nicht unbedeutender Hülfe erſchien.

Die ſämmtlichen Verbündeten ſtellten ſich nun zwi- ſchen Weißenegg und Griffen in Kärnten auf. Die letztere damals beſonders wichtige, den Biſchöfen von Bamberg gehörige Bergfeſte war zu jener Zeit der beſondern Obhut des kärntneriſchen Edlen und Ritters, Friedrichs von Wei- ſenegg, von dem Biſchofe Arnold anvertraut; allein Ritter Weißenegg handelte an ſeinem geiſtlichen Herrn treuloſ, und trat die ihm anvertraute Feſte an den Heim- burg ab, wornach dieſelbe zum Waffenplatz von den Ver- bündeten beſtimmt wurde und auch zum Stützpunkte ihres verſammelten Heeres diente, indem ſich dieſes zwiſchen Griffen und der Feſte Weißenegg aufſtellte.

Hier wurden nun die Verbündeten von den herzoglich- en Feldhauptleuten Heinrich Told und Konrad von Auffenſtein angegriffen, nach langer, muthvoller Ge- genwehr geſchlagen und auseinander geſprengt. Viele der- ſelben waren gefallen, Viele wurden gefangen genommen. Unter den Gefallenen befand ſich auch der genannte kraini- ſche Edle, Wilhelm von Schärſenberg. In der Hitze des Gefechtes gerieth dieſer mit Konrad von Auffenſtein in ei- nen ſchweren, hartnäckigen Kampf. Beide, früher Freunde, er- kannten ſich erſt dann, als Schärſenberg von der Hand Auffenſteins tödtlich verwundet am Boden lag. Hier zog Schärſenberg von ſeiner Hand einen Ring, und übergab ſolchen ſeinem traurenden Freunde mit der Verſi- cherung: dieſes wäre der Ring der Treue; ſo lange er (Auffenſtein) ſeine Treue gegen den Landesherrn red- lich in ſeinem Herzen bewahren, und an derſelben halten würde, werde es ihm an Glück, Ehre und Ruhme hiernie- den nie fehlen. Ihm wäre dieſer Talisman des Glückes und der Treue, als er in ſeiner Heimath, unweit ſeiner Stammburg, ſich mit der Jagd beluſtigend, in einem na- hen Walde ruhte, von einem ihm erſchienenen, äußerſt ſchönen und lieblichen Jungfräulein, welche er in der Folge nimmermehr geſehen, mit der Bemerkung übergeben wor- den: „Er möge dieſen Ring zu ihrem Andenken tragen, ſo lange er denſelben bei ſich tragen und in unverbrüchli- cher Treue ſeinem Landesfürſten anhängen würde, würde Glück und Ehre von ihm nie weichen.“ Konrad und ſeine Nachfolger bewahrten und trugen dieſen Ring und bewahrten ihre Treue gegen ihren Herzog, bis der letzte derſelben, Friedrich von Auffenſtein, ſich gegen den Herzog Wil- helm den Freundlichen auflehnd, als Empörer endete (1296).

Griffen, wohin ſich Heimburg geworfen und ver- ſchanzt hatte, wurde von Meinhard's Truppen einge- ſchloſſen, und Heimburg mußte von hier aus zuſehen, wie ſeine Beſitzungen von Meinhard's Wölfen ungeahndet

verwüſtet wurden, bis endlich Friedrich Graf von Orten- burg die Sühnung nach längerer Unterhandlung vermit- teln konnte.

Weit früher noch erblicken wir einen Schärſenber- ger, unter dem letzten, Deſterreich, Steier und Krain beherrſchenden Babenberger, Friedrich den Streitbaren (1232), unter jenen zweihundert Jünglingen des hohen, in- neröſterreichiſchen Adels, welche von Friedrichen am Licht- meſttag zu Wien, als er ſich bei den Schotten durch den Biſchof von Paſſau, Gerhard, das Ritterschwert feier- lich umgürten ließ, öffentlich zu Rittern geſchlagen wurden.

Im Jahre 1269 erſcheint ein Schärſenberger als Beſitzer der alten Bergfeſte Willichgräß.

Als Kaiſer Friedrich IV. ſich gegen die Hungarn rüſtete, da ſie von ihm die Ausfolgung ſeines Mündels, des jugendlichen Ladislaus Poſthumus, ihres Königes, in Vereinigung mit den Deſterreichern, ſederten, bot er mittels eines zu Regensburg auf dem Reichstage am Frei- tage vor St. Servaz 1416 ausgefertigten Edictes ſeinen inneröſterreichiſchen Adel zur Bewaffnung und zum Zuge auf. Hier erſchien unter 148 krainiſchen Edlen auch ein Michael von Schärſenberg mit ſeinen Reifigen.

Im Verzeichniſſe jener Ritter und Edlen, welchen die hohe Gunſt zu Theil wurde, nach dem in der k. k. ambraser Sammlung zu Wien befindlichen Turnierbuche Freydaß mit dem ritterlichen Kaiſer Max I. die Lanze zu brechen, erſcheint auch Seite 56 ein Herr von Schär- ſenberg.

(Fortſetzung folgt.)

## Täuſchungen.

Erzählung von Fr. Wilh. v. Sibenhuener.

(Fortſetzung.)

„Ihre Ausfälle ſind ſo bitter, daß ich glauben muß, Sie haben erſt ganz neuerlich die Erfahrungen gemacht, welche Sie mir zugeſtanden. Die Wunde blutet nur, ſo lange ſie neu iſt.“

Der Fremde im Grün fiel in ein gellendes Gefächter aus. „Nein, nein,“ ſagte er — „keine Wunde — nicht die geringſte, unmerklichſte Verletzung — ich habe Die, welche in den nächſten Wochen meine Hand erhalten ſollte, ge- ſtern erſt in den Armen eines Andern gefunden, und glau- ben oder finden Sie, daß ich verletzt bin?“

Die Dame wollte antworten, da wurde vor dem Gaſthofe gehalten, welcher für die Mittagsruhe der Stell- wagenpaſſagiere auf jener Route beſtimmt iſt. Die Bewe- gung, welche ſogleich unter den übrigen Reiſenden entſtand, die Begrüßungen, mit welchen der herbeigeiſte Wirth ſeine willkommenen Gäſte empfing, und die dienſtbefiſſenen An- erbietungen ſeiner Leute, ſo wie die eben nicht leiſen Auf- forderungen zu einer Gabe, mit welchen der hier abge- löſte Kuſcher die verbotenen Trinkgelder einsammelte, un- terbrachen die weitem Verhandlungen über einen Gegen- ſtand, welcher für eine Dame auch dann noch nicht alles Interesse verloren hat, wenn ſie ſelbſt vorlängſt über die Gefahr hinaus iſt, in eigener Perſon den Stoff und die

nächste Veranlassung zu einer solchen Verhandlung abgeben zu sollen.

### III.

Der Nachmittag bot wenig Erwähnenswerthes dar, außer daß *Sonathan* die Gesellschaft eine Zeitlang auf Kosten des Dürren unterhielt, welcher während der Mittagsstunde mit seinem Päckchen flüchtig geworden war, wahrscheinlich, weil er es bequemer gefunden, die Reise allein als in Begleitung eines Mannes zu machen, welchen er durch ein von ihm genommenes und bei der Abreise aus der Stadt, dem Wohnorte des Hebräers, noch unberichtigtes Darlehen sich verpflichtet hatte.

Die komischen, mitunter wigigen Ausfälle des ergrimten Handelsmannes auf den Entwichenen hatten die Dame von dem Gegenstande abgelenkt, welcher am Morgen ihr Interesse so sehr in Anspruch genommen, und als sie an denselben sich erinnerte, fand sie ihren Nachbar, den Fremden im Grün, wirklich oder scheinbar sanft entschlafen.

Es war spät am Abende, als der Gesellschaftswagen auf der Nachtstation ankam. Der Gasthof schien indeß den Ankommenden wenig für ihre nächtliche Ruhe zu versprechen. Eine Musik tönte aus dem Hause und durch die Nacht hin, welche stark genug gewesen sein würde, die zwölf schlafenden Jungfrauen aus ihrem tausendjährigen Schlummer zu erwecken. Dem geübten Ohre konnte es schon auf eine Entfernung von 500 Schritten nicht entgehen, daß ein oder zwei Dudelsäcke es waren, welche den Chor so kräftig unterstützten, daß sie ein obligates Solo sich angemast zu haben, die übrigen Instrumente aber nur eine untergeordnete Rolle einzunehmen schienen.

Seufzend über die getäuschte Hoffnung hatte sich die Reisegesellschaft, mit Ausnahme des Fremden in Grün, auf die ihr angewiesenen Ruheplätze begeben, dieser aber es den Umständen angemessener gefunden, jeden Versuch, einige Stunden schlafen zu können, als ohnedies vergeblich, gleich im voraus aufzugeben. Er war in die allgemeine Schenkstube getreten, welche, wie man ihm gesagt hatte, ein hochzeitliches Paar und dessen Gäste beherbergte und in der Eile zum Tanzsaale vorgerichtet worden war.

Dieser improvisirte Saal bot indeß dem verwöhnten Städter keinen erheiternden Anblick dar. Seine Ausschmückung schien dem Wirth oder den Gästen nicht eben viel Unkosten verursacht zu haben, und die Beleuchtung, aus dünnen Talgkerzen bestehend, welche von einer Art hölzernem Querkreuz herab, das in der Mitte der Stube hing, ein melancholisches, durch Staub und Tabackdampf getrübbes Licht verbreiteten, war dem Ganzen angemessen. Indes hinderte dies die ziemlich zahlreiche Gesellschaft nicht, sich einer recht frohen Laune hinzugeben.

Der Eintritt des Fremden war von der Mehrzahl der Gäste nicht unbemerkt geblieben. Unbekümmert um die Aufmerksamkeit so vieler, welche er auf sich gezogen hatte, schritt dieser durch die weite, obgleich sehr niedrige Stube hin, die Versammlung in Augenschein zu nehmen, welche das unerwartete Glück hatte, ihn in ihrer Mitte zu sehen. Diese Beaugenscheinigung wurde jedoch nicht

vollzogen, ohne daß er bemüht war, in sein Neufieres jene würdevolle Haltung zu legen, welche er geeignet hielt, seiner Umgebung zu imponiren; eine Bemühung die seinem Erachten zu Folge sehr unterstützt wurde durch das silbergefaste Augenglas, welches er des Staubes, des Bedürfnisses oder anderer Gründe wegen, sich beigelegt hatte.

Indes hatte er nur erst einige Minuten seine Musterung fortgesetzt, als er sich umgeben fand und sofort seine Schritte gehemmt wurden von einigen wohlgelaunten Bauernburschen, welche auf eine sehr vernehmliche Weise den Widerspruch in Ueberlegung zu ziehen begannen, den sie zwischen dem jugendlichen Antlitze ihres ungebetenen Gastes und der Brille am Nasenbeine zu finden vermeinten.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

(Seltene Perle.) Der kürzlich verstorbene, gemein reiche griechische Kaufmann *Zosima* besaß unter andern Schätzen eine schöne, runde Perle, eines der seltensten und schönsten Muschelproducte. Was man von der Liebe dieses Kaufmanns zu seiner Perle angeht, klingt ganz verwunderlich. Sorgsam bewahrte er sie auf und verbarg sie vor der Welt wie eifersüchtig. Er hatte ein kleines, goldenes, von innen mit Sammt ausgeschlagenes Etui machen lassen, das wieder in einem mit Perlmutter ausgelegten Ebenholzkästchen aufbewahrt wurde, welches er in einer geheimen Abtheilung seines Bureau verschloß. Nur sehr selten ließ er sich bewegen, Fremden diese Perle zu zeigen, und dann geschah es immer mit gewissen Feierlichkeiten. Es wurde eine weiße Atlasdecke geholt, auf diese ließ er seine Perle rollen. Sie war, was bei Perlen eine besondere Seltenheit ist, kugelförmig, ihr Schimmer makellos; zitternd und in beständiger Unruhe bewegte sie sich wie ein Quecksilbertropfen. Jedermann durfte sie mit Brille, Vergrößerungsglas u. s. w. betrachten, Niemand aber hätte es gewagt, sie zu berühren. In der letzten Zeit soll er sie jeden Abend vor dem Schlafengehen aus Besorgniß in den Mund genommen und am Tage nie weit von ihr sich entfernt haben. Vielleicht war er, ehe er zum reichen griechischen Kaufmann befördert wurde, die Muschel bei der Insel Ceylon, auf der Küste von Japan oder im persischen Meerbusen, welche diese Perle beherbergte und liebte. Nach seinem Tode fand die Perle ihren Weg nach Hefe, und glänzt nun bisweilen auf dem Haupte der Kaiserin von Rußland. —

(Ludwig Tieck,) der größte jetzt lebende deutsche Dichter, hat, dem Vernehmen nach, von dem Könige von Preußen eine bedeutende Pension unter der von dem Könige von Sachsen genehmigten Bedingung erhalten, daß der in Dresden domicilirende Dichter jedes Jahr einige Monate bei Seiner Majestät in Sanssouci verbleibe. —

(Ganson,) der berühmte Scharfrichter des Seine-Departement, unter dessen Hand zur Zeit der französischen Schreckenregierung Tausende von Unschuldigen ihren Geist aufgaben, ist am 20. August d. J. in einem Alter von 73 Jahren in Paris gestorben. —

### Julifenilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Bechluss des in Nr. 40 begonnenen Artikels.)

Wir leben in der glücklichen Zeit des Poesieindifferentismus, unser Jahrhundert hat ihn hervorgebracht, und Jahrhunderte sind, wie *Jean Paul* bemerkt, das grüßte Elima des Menschlichen, die realen Jahrhunderte nämlich, die so gut aus Jahrtausenden wie aus Jahrzehenden bestehen kon-

nen, und die sich, wie die Religionszeitrechnungen, nur von großen Männern datiren. Von dem unsern können wir es mit der einzigen Modification gelten lassen, daß es vielleicht bald eben so gut von Automaten als von großen Männern datiren wird, wenn es Jemanden gelingen sollte, auch noch singende und declamirende Automaten zu erfinden, nachdem wir bereits sprechende haben. Ein Bißchen Holz und Hautschut durch eines zweiten Fabers sinnige Combination in mathematisch-infallible Wechselwirkung gebracht, und der wunderbare Jahrhundert-Automatenisch ist fertig. Die Menschheit scheint sich mittlerweile von ihren mechanischen Geschöpfen repräsentiren und die Hände im Schooße ruhen lassen zu wollen, in dem ihre operirenden Maschinen das Riechrad des Lebens in Bewegung erhalten werden. Allen Scherz bei Seite, so muß Hrn. Fabers sinnreiche Erfindung einer Sprachmaschine eine außerordentliche Leistung der Mechanik und des beharrlichsten Fleißes genannt werden, die weit entfernt, etwa für ein bloßes Spielwerk angesehen zu werden, als ein glücklicher Wurf physikalischen Experimentirens und ein eben so merkwürdiger Fingerzeig für physiol.ogische Forschungen betrachtet werden muß.

Wenn ich der Historiograph Wiens wäre, so schriebe ich eine Baugeschichte dieser Residenzstadt, um den Geist der an ihr vorübergeschwundenen Jahrhunderte aus den todten Mauern herauszubeschwören. Freilich schwinden auch diese mit den Jahrhunderten, aber wer die einen geistig hirtete, hielt auch die andern aufrecht, und Wiens steigende Größe im Wachsthum zu schauen, und gewissermaßen Augenzeuge seiner, theils durch locale Einflüsse hervorgerufenen, theils durch allgemein-historische Conjunctionen bedingten Verwandlungen zu sein, müßte höchst interessieren. Muß sich nicht Jedem denkenden Beobachter die schöne und wohlthuende Wahrnehmung aufdringen, welsch ein freundlicher Städtegestalt der Friede sei, wenn er allüberall die alten Schanz- und Mauerbollwerke verschwinden, die Wälle sich ebnen und in gartenähnliche Promenaden sich verwandeln sieht, wenn an die Stelle geschlossener Thore freie, offene Säulengänge und Portale getreten, wenn der allstrebende Geist der Industrie Bauten in's Leben ruft, in denen die Principe des Schönen und Nützlichen vereinigt reagirt zu schauen, und wenn die Wohnstätte des Privaten (längst nicht mehr das düstere, castellähnliche, vergitterte und verammelte Haus des Bürgers aus der Zeit der Tataren und Türkenkriege) mit stolzen Palastgiebeln hinanragt, an Größe und architectonischem Schmuck wetteifernd mit der nicht minder stolzen Nachbarschaft? Das vermag nur die Hand des Friedens! Welche Gebäude sind unter ihrer Regide in neuester Zeit in Wien entstanden! In der Stadt unter vielen andern der Johannis Hof, der ungebauete Erzerhof, die neuen Gebäude in der Rothenthurmstraße, die stattliche neue Häuserreihe auf dem Glacis nächst der Josephstadt, die traum'schen Häuser unterhalb des Rennweges, das nun seiner Vollendung nahe Schottenthor, rechtfertigen sie und die an unzählige viel anderen Punkten entstandenen und entstehenden Bauten nicht den lebendigsten Dank für die ringsumher sichtbaren Segnungen des Friedens? Hat sich nicht endlich selbst der uralte St. Stephans thurm der baumeisternden Hand des Jahrhunderts unterziehen müssen, um sich ein wenig den Kopf zurecht setzen zu lassen? Möge die neue feinerne Stirne eben so lange und mächtig den Stürmen trohen, als die alte der Zeitgewalten feindlichen Anfallen widerstand. Ein merkwürdiger, der schaffenden Gegenwart den Dank der Zukunft sichernder Bau ist unstrittig die große Wasserleitung hinter der Nußdorfer Wasserleitung mit dem schönen Wasserleitungs- und Dampfmaschinengebäude gegenüber der Döbling'schen Fahrstraße. Gewiß verdienen die Aquaducte der Römmer die Bewunderung aller Zeiten; um so stolzer können wir demnach darauf sein, wenn sich die grandiosen Unternehmungen unserer Tage in diesem Genre jenen kühn an die Seite stellen dürfen, wo sie sie nicht entschieden übertreffen.

Man spricht von der Beleuchtung der schönbrunner Fahrstraße mittelst Gaslicht; verwirklicht sich dies Gerücht, so hat Wien um einen Vorzug mehr, nur bleibt dann noch die allgemeine Einführung der Gasbeleuchtung in der Stadt wünschenswerth, um auch in dieser Beziehung mit den ersten Städten Europa's, Paris und London, au niveau zu stehen. Warum sollte Wien nicht haben können, womit andere Centralstädte prunken? Es handelt sich ja um helleres, gereinigteres, strahlenderes Licht!

Da ich gerade davon spreche, was den ersten Schöpfungsworten des Herrn entsprungen, was daher auch vor allem Anderen Noth gethan haben muß, i. e. vom Lichte, so kann ich nicht umhin, auch unserer Literatur zu gedenken. Was verdanken wir der Muse Neues? oder was dürfen wir von ihr erwarten? Beachtung verdienen Emanuel Strauß's Erzählungen

und Novellen und Ludwig Halirsch's von Joh. Gab. Seidl herausgegebener literarischer Nachlaß in zwei Bänden bei Karl Gerold in Wien. War Halirsch an und für sich schon eine interessante Dichterpersönlichkeit, so muß sie in noch höherem Grade anziehen, da sie uns von einem so liebenswerthen, gemüthlichen Zeit- und Lebensgenossen des Hümlberg'schiedenen vorgeführt wird. Ueber Halirsch selbst hat ein sinniger Beurtheiler folgende sehr charakteristische Worte im »Osterr. Morgenblatt« ausgesprochen: »Halirsch ist nicht metaphysisch wie Lenau, gefühllos wie Seidl, feurig und bilderreich wie Frankl; er ist harmonisch und einfach, zerrissen und prunkend.« — Ein neuer Band Anschauungen und Erlebnisse von Karoline Pichler ist unter der Presse, des Freiherrn Hammer-Wurgtstall »Geschichte der Mongolen« in 3 Bänden hat bei Hartleben in Pest zu erscheinen, ein Werk, das meine Erwartung in mehr als einer Beziehung spannt. — Diabelli's Kunsthandlung edirte aus Franz Schubert's Nachlaß des unsterblichen Viedercomponisten 146. Werk, ein Vocalquintett unter dem Titel: »Nachtlyell«, Gedicht von Joh. Gab. Seidl, Ehre den Manen Schubert's! — Das Burgtheater ist geschlossen, und seine Künstler auf der Vorbererte in der Fremde. Die deutsche Oper bezann mit Kreuzer's melodienfrischem »Nachtlager in Granada«. Die Vorstadt Bühnen laboriren — ungeachtet aller Novitäten — immer noch an schwindflüchtiger Misere. Wann wird sich ein mitleidiger Gott ihrer erbarmen? —

Montan.

## Theater in Laibach.

Den 15. September 1840 bei Beleuchtung des äußeren Schauplazes zur Feier der Eröffnung des Landtages: »Die Bekanntschaft« Lustspiel in 3 Acten von Bauernfeld.

Die Bede des deutschen Lustspielbodens allicht dem Sande in der Mark. Wir peroviren immer gegen die Uebersetzungswuth der Deutschen, wir nehmen es allen Theaterdirectionen übel, wenn sie häufig acclimatirte, und vielleicht gerade darum krüppelige Schöpfung der Vaudevillenkunst von der Seine auf die Breter bringen, — aber zündet eine Laterne an am hellen Tage und sucht das fernige, von Leben und Humor strotzende, sucht das deutsche Lustspiel, das Flügel hat! Immermann's begeisterten Sängermund hat der Tod geschlossen — und Dr. Raupach und Bauernfeld sind nun die beiden Herkulessäulen an den Ufern des unendlichen Sandmeeres. Wir wollen auch den »Bekanntschaft« nicht genau ins Gesicht sehen; denn wenglich der erste Act zu seinen Brüdern jeden Augenblick sagen muß: »Warum bin ich auf der Welt?« so fliehet der Dialog doch mit elegantester Leichtigkeit dahin, die Charaktere sind getreu gehalten, und manche Scene macht sich wirklich recht komisch. — Die Aufführung der »Bekanntschaft« war eine gelungene. Mad. Frieß als junge Witwe von Linden war ganz in ihrem Felde, und Mlle. Strampfer als Julie war vorzüglich zu nennen; Hr. Strampfer als Commerzienrath, Hr. Colas und Hr. Neufeld, Dufel und Nefse Bimburg, und Hr. Nemay, Professor Bitter, trugen zur Rundung des Ganzen bei.

Acutus.

## Nachricht.

Mit wahren Vergnügen melden wir die Ankunft des Herrn Joseph Wenech, Mitstahledes der k. Hofkapelle, der während seines sechsährigen Aufenthaltes in Laibach nicht nur durch sein ausgezeichnetes Violinspiel, sondern auch durch die Solidität seines Benehmens sich den Anspruch auf die allseitige Achtung und Theilnahme in einem Grade erwarb, daß es seine vielen hiesigen Bekannten gewiß mit Freude erfüllen wird, zu vernehmen, Herr Wenech — der in dankbarer Erinnerung an so viele hier genossene Unterstützungen, an so viele verehrte Gönner und Freunde, dem Drange seines Herzens folgend, im eigentlichen Sinne seinen lieben Laibachern nach langjähriger Abwesenheit einen freundlichen Besuch abzustatten beabsichtigt — werde den Wünschen seiner Freunde entgegen kommen und nächsten Freitag den 25. d. M. im Saale des D. D. Hauses in einem brillanten Concerte seine, nach seiner gegenwärtigen Stellung unbezweifelnd sehr bedeutenden Fortschritte in der Kunst öffentlich beurkunden, worauf wir vorläufig geziemend aufmerksam zu machen uns verpflichtet halten.

Leopold Ledenicg.

## Theater: Aushheilung.

Mittwoch den 25. Dienstboten: Wirthschaft, von Kaiser. — Donnerstag den 24. Zum ersten Male: Antonio Gramaldi, Oper in 2 Acten. Musik von Donizetti. — Sonnabend den 26. Die Oper wiederholt. — Sonntag den 27. Zum ersten Male: Der verliebte Schuh, Stiefel- und Pantoffel-Fabricant, Vocalposse mit Gesang in 3 Acten, von Schick.